



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bemerkungen eines Preußen zu Kaulbachs humoristischen Fries :  
(ingesandt.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aus dem Felde geschlagen, es sei denn, daß sie die Seele — womit dann gleich alles abgethan wäre — als Eigenschaft der Materie passiren ließen. Nach ihnen ist es ja grade die Seele, welche den Leib bildet, durch dieses Organ sich manifestirt, durch die Gebrechlichkeit desselben mannigfach geprüft und geläutert wird und den Körper endlich verläßt, wenn er zu ihren Zwecken unbrauchbar geworden ist; wenn die Organe unbrauchbar werden, so findet diese Ansicht ganz natürlich, daß dann die Manifestationen der Seele durch dieselben aufhören müssen. Einen Beweis gegen diese Ansicht vermögen wir in den von Vogt aufgestellten Sätzen, wie überhaupt in seiner ganzen Argumentation nicht zu finden. Wir halten diesen Streit nach allem, was bisher darüber geschrieben worden ist, noch lediglich für Glaubenssache. Die Naturforschung aber — darin stimmen wir mit dem Verfasser überein — ist verpflichtet, keine unerwiesenen Sätze als Gewißheit anzusehen, sie ist bisher lediglich auf die Erforschung und Bewältigung der Materie beschränkt gewesen, sie hat zur Erkenntniß des Geistes fast nichts gethan und kann zu derselben nur auf ihrem jetzt eingehaltenen Wege der unbefangenen, genauen Erforschung der Materie gelangen. Die Frage, ob es eine Seele gibt oder nicht, ist der Naturwissenschaft noch ganz unverständlich, die Annahme des einen oder des andern für sie eine Hypothese.

## Bemerkungen eines Preußen zu Kaulbachs humoristischem Fries.

(Eingefandt.)

Mein Herr! Ihr Blatt hat in den letzten Nummern eine Beurtheilung Kaulbachs von sachkundiger Hand gebracht, gestatten Sie einem Preußen, der nicht Maler ist, einige Bemerkungen über einen anderen Carton des Meisters.

In einem Saale des neuen Museums waren, wenigstens noch bis vor kurzem, Entwürfe zu ferneren Wandgemälden, darunter der berühmte Carton der Hunnenschlacht ausgestellt, der für das vierte der großen Kaulbachschen Bilder zugrundegelegt worden ist. Zwei lange Tafeln führten ferner Zeichnungen vor, welche nebst andern zur Verzierung des Treppengebäudes oberhalb der großen Wandgemälde ausgeführt sind. Der Gegenstand auf einer dieser Tafeln ist so merkwürdig, daß es gerechtfertigt erscheinen wird, auf ihn die Aufmerksamkeit zu lenken. Der ganze Carton führt bei den Aufsehern des Museums den Namen „Kosmos“.

Vor einer Thür steht man in einer Art von roher Wuth mehre Männer angestrengt beschäftigt, die Flügel derselben gewaltsam zu erbrechen oder sie vermittelst eines Schlüssels mit krausem Bart zu öffnen. Wer diese rohen Ge-

sellen sind, wüßte man es nicht, eine Inschrift aus dem Carton belehrte darüber; es sind Naturforscher, mit den Schlüsseln des experimentalen Verfahrens; „zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Kegel,“ sagt mit Fausts Worten Kaulbach in seiner Ueberschrift zu diesen Schlüsseln; und man erräth leicht, es sind diese rohen Gesellen d'Alembert und seine Mitarbeiter an der französischen Encyclopädie.

Daneben sieht man mit einer Frage, gegen welche das Gesicht, das König Nimrod in seinem Wahnsinn zieht, menschlich schön genannt werden kann, den Vater der kritischen Philosophie, den Königsberger Weisen, durch die Kritik der reinen Vernunft, die er in der Hand hält, deutlich genug auch ohne Namensüberschrift kenntlich gemacht. Zur Seite gezeichnet, blickt er in das Treiben der obengeschilderten Naturforscher hin, unter die er durch seine physische Beschreibung der Erde sich ja ohnehin gestellt hat.

Weiterhin tritt, mit der *mécanique céleste* in Händen, ähnlich caricirt, Laplace entgegen, dem die Kaulbachsche Inschrift einen Ausspruch Lalandes unterschiebt, den Ausspruch: „Ich habe vierzig Jahre in den Himmel geblickt und keinen Gott bemerkt.“ Aber Lalande oder Laplace, gleichviel: sind doch alle Astronomen dieselben frechen Heiden.

Oben erscheint ein elektrischer Apparat, eine Batterie Leidener Flaschen. Was bedarf es mehr, als der Abbildung einer solchen Vorrichtung, um die Bestrebungen der Naturforschung lächerlich zu machen. Hat man doch mit den Schlägen der Voltaschen Säule in todtten Gliedern ein lebensartiges Zucken der Muskeln hervorgebracht. Wie weit ist es von da bis zu der Annäherung, selbst Leben hervorzubringen, — einen Homunculus zu schaffen, — und alle Thätigkeit und alle Aeußerungen der Seele nur noch für elektrische Reizungen von Muskelfasern und Nerven zu erklären! Und äfft nicht die Batterie der Leidener Flaschen mit ihren Funken und ihrem Knistern den Blitz und den Donner nach? Hat die kleine Maschine nicht die Frechheit, aus den Händen des strafenden Gottes Blitz und Donner reißen zu wollen, indem sie beides zu einem bloßen Spiel herabwürdigt? In welchen andern Apparaten summiert sich so schön die ganze Thorheit naturforschender Bestrebungen? Ehre, dem Ehre gebührt. Den elektrischen Apparaten ist mit Recht eine Stelle auf der ganzen Tafel eingeräumt; sie stehen auf der bisher beschriebenen Hälfte des Bildes in der Mitte und obenan.

Denn freilich hat das Bild noch seine andre Seite. Wie in der Raphael'schen Loge himmlische Verklärung und irdischer Jammer einander gegenübergestellt sind, eines über dem andern, so stehen hier die Verklärung der Kunst und der Wissenschaft dem Jammer der Kritik und der Wissenschaft gegenüber, nur der Länge nach eines neben dem andern; — aber habe ich richtig gesagt, Kunst und Wissenschaft auf der einen, Kritik und Wissenschaft auf der andern

Seite? — Vielleicht hätte ich gläubige Wissenschaft und kritische Wissenschaft sagen sollen; — aber das trifft auch nicht recht; — oder Unmittelbarkeit des Schaffens und Grübeln der Reflexion? — auch das thuts nicht; — intuitive Wissenschaft und dialektische Wissenschaft? — nicht besser; Supernaturalismus und Rationalismus? auch noch nicht; weiß ich doch nicht, was genau paßt; der Leser wird selbst urtheilen und einen Namen geben, wenn er kann.

Auf der andern Seite also steht man drei freundliche Kindergestichter: das Verwerfliche erscheint auf diesem Bilde alt und grau; das Verklärliche jung und frisch; denn „grau, Freund, ist alle Theorie, doch ewig grün des Lebens goldner Baum,“ sagt Mephisto. Der Schalk Goethe! Warum legt er wol die Wahrheiten, die Sentenzen, die am allgemeinsten als Wahrheiten angeführt werden, in den Mund des Lügengeistes?

Sind gleich diese Kindergestichter Porträts, so haben sie doch eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit dem Knaben, der den Zug der Christen aus dem zerstörten Jerusalem führt: sonst stellen sie Goethe, Humboldt und J. Grimm vor.

Und niemand wundert sich wahrlich, diese drei Männer im Lichte der Verklärung zu erblicken. Aber man fragt denn doch, mit welchem Recht sie in einen solchen Gegensatz mit andern Männern der Wissenschaft treten, daß man über diese das Dunkel der Verworfenheit ausbreiten darf.

Zuerst wird man doch nicht die Dreistigkeit haben, zu behaupten, daß die Ausbeute und die Anregung, welche der Maler in den Dichtungen Goethes, in den Beschreibungen Humboldts, in den von Grimm bearbeiteten altdeutschen Heldensagen zu eignen Werken gefunden oder finden könnte, seine Verehrung für diese Männer so rechtfertigt, daß er seiner Abneigung gegen andre, die ihm keine Anregung und Ausbeute gewährten, in der beschriebenen Weise Luft machen durfte. In der That würde diese Philisterei doch auf ein Haar der Engherzigkeit des Handelsmannes gleichen, der es verschmäht, für die Besichtigung der Kaulbachschen Bilder fünf Silbergroschen auszugeben, weil das Ansehen derselben ihm nichts wiederum einbringt.

Jedoch man sieht zuerst Goethe und so erwartet man ganz natürlich, daß den Künstler das Künstlerische, den Poeten das Poetische in den Werken der drei Verklärten angezogen hat. Aber so schön Alexander von Humboldt zu schreiben versteht, er wird sich selbst nie für einen Künstler angesehen haben, geschweige denn wollen, daß der Kosmos für eine bloße Poesie gelte; Jakob Grimm dagegen hat außer der Märchensammlung nur mühsame Werke sprachlicher, mythologischer, archäologischer Untersuchungen hervorgebracht. Und warum fehlt Tieck, der viel kunstvollere Märchen gedichtet als Grimm nachgeschrieben hat? Hat er sich durch sein Ende dieser Ehre verlustig gemacht? Und warum der erklärte Liebling des deutschen Volkes, Schiller, mit dem selbst Goethe

willig die Doppelherrschaft im Reiche deutscher Poesie getheilt hat? Hat ihm Kant die Blässe des Gedankens angefränkt? Aber wenn Bilder fühlten, würde seine ernste Wange und Stirn die Röthe des Unwillens gefärbt haben, des zürnenden Unwillens, daß er seinen Meister Kant neben sich so hätte behandeln sehen.

Doch ich mache dem Maler keinen Vorwurf für Auslassungen, im Gegentheil für das, was er gegeben hat, möchte ich dankbar sein können. Leider kann ich ihm nicht in allem folgen; so sollen denn meine Fragen nur dazu dienen, mir seine Vorstellungen klarzumachen.

Oder haben Goethe, Humboldt, Grimm, fern von aller Theorie, nur die goldnen Früchte vom grünen Baume des Lebens gebrochen? Nein, sie alle haben es sich sauer werden lassen; und das ist ihr Verdienst: sie alle haben der grauen Theorie gehuldigt; und sie haben auch nicht alle das Glück gehabt, in ihren Theorien immer etwas Haltbares zu Tage zu fördern.

Oder spiegelt sich der begeisternde Hauch, der ihre Werke durchathmet, in ihren Gesichtern wieder? Wie, und ihr hättet keine Ahnung von dem andauernden Enthusiasmus, der tiefen Andacht, welche einen Kepler, einen Newton, einen Kant, einen Laplace in ihren großen Werken und Thaten getrieben und belebt haben? Das große Buch des gestirnten Himmels aufzuschlagen und seine vielverschlungene Zeichenschrift zu deuten, beweist denn doch eine ebenso hohe Glut des Geistes, als Lautwandlungen nachzugehen.

Oder ist es die Begeisterung, die sie in andern entzündet haben? Freilich, ihre Schriften sind größtentheils auch Laien verständlich und zugänglich. Daß die Laien nicht, daß nur Wissende dem d'Alembert, Kant, Laplace in ihren mathematischen, philosophischen, astronomischen und physikalischen Speculationen folgen können, ist das die Schuld dieser Männer, oder ist es die Schuld der Laien, die zu träge oder zu einsältig sind, auch Wissende zu werden?

Aber es ist klar, daß dies alles nicht die Rücksichten sind, die hier zur Verherrlichung Goethes, Humboldts, Grimms geführt haben. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die erste Seite des Bildes zu betrachten.

Man will dort der Wissenschaft zu Leibe, welche die Vernunft zu ihrer alleinigen Grundlage nimmt. — — —

Im Uebrigen fängt man bereits an, die mathematischen Studien auf Schulen zum Besten der Geschichte zu beschränken. Die Philosophie schweigt längst.

Steht es aber fest, welche Wissenschaft man in d'Alembert, Kant, Laplace verhöhnt, so ist auch deutlich, welche Wissenschaft man in Goethe, Humboldt, Grimm verherrlichen will. Aber grade das drängt uns eine Reihe von Betrachtungen auf. In seiner Literaturgeschichte II, 274, preist Wilmar „den tiefen und feinen historischen Sinn, der seit funfzig Jahren in der Naturforschung

und in der Geschichte, in der Wissenschaft des Rechts und der Sprache still emporgewachsen ist, den Sinn der — Humboldt, der Savigny und Grimm, als von Grund aus Goethesche Denk- und Sinnesweise; er preist ihre Entäußerung vom Eigensinn, welcher die Erscheinungen nur so haben will, wie er sie sich gedacht hat; ihre Entäußerung vom Egoismus, welcher die Dinge nur sich selbst, nur seiner zufälligen Neigung und Bildung gerecht machen will; die große Uneigennützigkeit, welche an den Gegenstand keine seiner Natur fremdartige Anforderungen stellt, ihre Wehrhaftigkeit, die nur ausspricht, was sie wirklich gesehen und erfahren, ihre Treue, welche heilige Schen trägt, an der dargebotenen Erscheinung willkürlich etwas zu verrücken.

Ich weiß nicht, ob diese Stelle in Vilmar's Literaturgeschichte dem Maler bei seinem Bilde vorgeschwebt haben mag; es scheint fast so, da Vilmar kurz darauf ausruft: „Werde wie ein Kind und nimm, was dir geboten wird.“ Auf jeden Fall wenigstens begegnen sich hier die Ansichten des Literaturhistorikers und die kinderliebenden Vorstellungen des Malers.

Wären wirklich Goethe und Humboldt die Träger einer solchen Ansicht?

Es ist ein eigen Ding um diese historische Schule, welche alle Geschichte verwirft. Verzichtet die Menschheit darauf, die Erscheinungen so haben zu wollen, wie sie sich dieselben gedacht hat, so wäre keine Veränderung möglich, es würde nichts geschehen, es gäbe keine Geschichte. Hätte Adam nicht die Dinge nach seiner Meinung zurechtgelegt, wir hätten noch nicht Feigenblätter, um unsre Blöße zu decken. Wenn aber Bedürfnis und die Sehnsucht nach einem besseren Zustande sonst Veränderungen herbeiführten, warum sollen sie es jetzt nicht mehr? oder leuchtet jetzt mit einem Male, wie Vilmar findet, „die Sonne der Gerechtigkeit weithin durch alle Welt“ und braucht man sich wirklich nur frei hinzustellen, um sich von ihr erwärmen zu lassen?

Wenn aber Veränderungen, wenn ein Fortschritt auch jetzt noch und immer unabwieslich ist, dann ist es die Vernunft, welche diese Veränderungen dictirt, die den Fortschritt, wenn anders man es der Unvernunft der Revolution nicht überlassen will, herbeiführt; die Vernunft stellt gerade Forderungen an die Frage, die sie bisher noch nicht erfüllt haben; und sie findet die Mittel, diesen Forderungen ein Genüge zu verschaffen. Sie thut es im Leben, im Recht, im Staat; sie thut es vor allem in den Naturwissenschaften. Ohne daß an die Dinge Anforderungen gestellt wurden, welche bisher noch nicht an sie gemacht worden waren, läßt sich über sie gar nichts erfahren. Erst als man dem Magneteisenstein Eisen näherte, erfuhr man, daß er die Eigenschaft Eisen anzuziehen besitzt; erst als man das Licht durch ein Prisma sich brechen ließ, konnte man erfahren, daß der weiße Lichtstrahl aus farbigen Strahlen zusammengesetzt ist. Ob die Anforderungen, welche man an die Dinge stellt, ihrer Natur fremdartige sind, läßt sich erst aus dem Erfolg sehen; den Zusammen-

hang zwischen Electricität, Magnetismus, Licht, Wärme und mechanischer Kraft, wenn man ihn auch vorher geahnt hätte, konnte einzig und allein erst der Versuch feststellen. Mit der Ehrfurcht allein ist wenig, ohne den krausen Bart nun einmal nichts anzufangen. Wenn wirklich Goethe und Humboldt nur jenen tiefen und feinen historischen Sinn gehabt hätten, mit aller Wahrscheinlichkeit und Treue würden sie nur Dolmetscher der Vergangenheit, nicht Verkündiger der Zukunft gewesen sein. Es ist aber bei weitem nicht so.

Goethe hält den Faust in Händen. Der Faust ist nämlich schlechtthin die Unzulänglichkeit des Wissens. „Der Bart der Schlüssel der Wissenschaft ist kraus, doch hebt er nicht die Riegel,“ sagt Faust, solange er noch selbst ein Mann der Wissenschaft ist. Und ist das nicht genug? Denn daß Faust sich dem Teufel ergibt und nach dem Ausleben der Leidenschaft und einem Carneval des Genusses aus eigener Kraft in beschränkter nützlicher Thätigkeit seine Befriedigung findet und seine Seligkeit erringt, thut weiter nichts; hat er sich doch von der Wissenschaft, von jedem System losgesagt; Durst nach Genuß und Sehnsucht nach Seligkeit erhebt ihn weit aus dem Wust und Duft der blind einhartappenden Vernunft; zudem glaubt er an den Teufel und an den Teufel glauben ist doch zuletzt der sicherste Beweis des Glaubens an den geoffenbarten Gott.

Nichts gibt eine bessere Probe von der vielseitigen Natur Goethes, als daß die verschiedensten Ansichten aus seinen Schriften herausgelesen worden sind. In der That hat er sich zu verschiedenen Zeiten mit Neigung in die verschiedensten Richtungen geworfen; was Wunder, wenn sie in Faust, einem Werke, dessen Schöpfung sich durch sein ganzes Dichterleben hindurchzieht, heinahe alle nebeneinander vorfinden. So klingen denn Pietismus und Theismus, Pantheismus und Mysticismus aus seinen Werken an; auf „die Geheimnisse“ weist der Supranaturalist, auf den Dithyrambus „an die Natur“ der Naturalist; Liberale und Servile suchen aus seinen Schriften Belege für ihre Meinungen; die Freunde der Freiheit zeigen auf seinen Egmont; auf seine Ehrfurcht vor den Fürsten die streng Königlichgestimmten; in Philosophie und in Kunst nehmen die entgegengesetztesten Parteien ihn für sich in Beschlag, und die verschiedenartigsten Weltanschauungen behaupten, sich von ihm herzuleiten; die romantische Schule und das ganze junge Deutschland haben ihn als ihren Meister verehrt, Spiritualismus und Emancipation des Fleisches sich um ihn gestritten; seine Poesie verklärt nicht nur Mignons schöne Seelen, und Makarien, sondern auch Bajaderen, Philinen und „Lacerten“: Faust liebt nicht nur Gretchen, er zaubert sich auch Helenen wieder zurück; und Goethe selbst ist daher halb romantisch, halb classisch; auch der Orientalismus und unsre altdeutsche Vorzeit finden sich in ihm vertreten; er hat französischem Witz, französischer Trivolität französischer Tragik gehuldigt; ohne seinen Willen hat er das sporenklingende

Ritterthum und die Sentimentalität in Prosa und Versen aufgebracht, er hat das Kunstgerechte, wie das Volksthümliche auf gleiche Weise angebaut; und ist namentlich im Faust ebensowol allegoristrend, als mythologirend zu Werke gegangen. Kurz, sein Geist ist ein Refler der mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Richtungen. Und so läßt sich denn auch aus Faust, wie aus Goethes Werken überhaupt, gleichviel für als gegen die rationalistisch philosophische Ansicht herausführen. Die am häufigsten angeführten Stellen sind dieses Inhalts; sie brauchen nicht erst wiederholt zu werden. Ihr mögt es wenden, wie ihr wollt, — das zugleich in die Vergangenheit und in die Zukunft blickende Janusbild wird nie nur nach einer Seite schauen.

Alexander von Humboldt hält den Kosmos in der Hand, sein letztes und berühmtestes Werk. Es legt die Resultate der bisherigen Naturforschung dar, ohne darauf Ansprüche zu machen, neue Untersuchungen mitzuthellen. Humboldts eigne Forschungen haben sich auf eudiometrische Versuche, die er mit Gay Lussac zusammen angestellt hat, auf Beobachtungen an den durch Electricität gereizten Nerven und Muskelfasern, auf die Untersuchung unterirdischer Gasarten, auf die Wahrnehmungen, welche er auf seinen amerikanischen, italienischen, asiatischen Reisen an Vulkanen, an Wüsten, an der malerischen Wirkung der Pflanzennatur gemacht hat, auf einen Entwurf der Pflanzengeographie, auf die Erforschung der geognostischen Verhältnisse der Felsengebirge beider Hemisphären, auf die Durchsuchung und Schilderung der vorher nicht besuchten oder mangelhaft beschriebenen Gegenden, auf die Entdeckung neuer Thiere und Pflanzen und in seiner Jugendzeit auf Untersuchung der Verhältnisse der Salzlager erstreckt; er hat eine große Menge Höhen-, Breiten- und Längenmessungen vorgenommen; er zuerst hat die Isothermen eingeführt; außer der unermesslichen Thätigkeit, die er so verschiedenen Zweigen der Naturkunde zugewendet hat, verdankt sie ihm die großartige Anregung zu magnetischen Beobachtungen und die mannigfaltigste Aufmunterung junger Kräfte in allen Richtungen der Forschung. In seinen Ansichten der Natur hat er sich als einen der größten Meister der Darstellung gezeigt und die deutsche Sprache hat nichts Unvergänglicheres aufzuweisen, als manche Seiten dieses Buchs. Er ist zugleich ein mustergiltiger Schriftsteller der Franzosen. In dem astronomischen Theile des Kosmos ist er vielfach, wie er selbst anerkannt hat, Mädler gefolgt, der höchstens für einen der kleinsten Satelliten des Jupiter Laplace gelten kann. Mit Erröthen müßte selbst ein Humboldt sich verklärt, Laplace verkehrt sehen, wenn es sich einzig und allein um die reine Wissenschaft handelte.

Und hier fragt ein jeder sehr natürlich, ob nicht Humboldt ganz und gar unter die mit krausbartigem Schlüssel arbeitenden Naturforscher gehört und

was er anders als vielleicht die Kunst des Stils vor denen voraus hat, die hier verschrien oder lächerlich gemacht werden.

Aber Alexander von Humboldt ist zu vorsichtig und zu selbstbeherrscht, um in dem Kosmos irgendwelchen Anstoß gegeben zu haben. Zwar zieht sich Burmeister hinter ihn zurück, um sich für seine Geschichte der Schöpfung gegen die Zeloten zu sichern. Zwar pflegte ihn Ancillon die Encyclopädie zu nennen — vermuthlich nur wegen der Universalität seines Wissens — zwar war er Schiller darum nicht recht, weil er alles berechnen wollte; aber trotz der Macht seiner Waffen und des Vortheils seiner Stellung ist er nie angreifend zu Werk gegangen; das ist genug; aalglatt ist er über die Verhänglichkeiten hinweggeschlüpft, behutsam über das unter verrätherischer Asche glimmende Feuer einhergeschritten. Es ist nicht bloß klug zu schreiben und zu lehren, es ist oft viel klüger zu schweigen und geduldig anzuhören.

Wie Goethe die Poesie und Alexander von Humboldt die Naturwissenschaft vertritt, so ist Jacob Grimm ohne Zweifel der würdigste Vertreter der historischen Forschung.

Ich will hier nicht die überaus großen Verdienste der Brüder Grimm um die Erforschung der altdeutschen Dichtung, des deutschen Alterthums, der nordischen Mythologie aufzählen; auch kann ich es nicht; jede Seite unsrer altdeutschen Literaturgeschichte erwähnt sie. Wenn man das überhaupt von Einzelnen sagen kann, so darf man von ihnen rühmen, sie haben eine neue, große, stolze Wissenschaft geschaffen.

Es ist sicher, daß ihre Bestrebungen dem deutschen Leben goldene Frucht bringen. Aber auch die Früchte, welche die Feinde moderner Aufklärung ersehnen? Werden die mittelalterlichen Anschauungen in das Fleisch und Blut der Neuzeit übergehen? Wird die Dichtkunst des Mittelalters belebende Töne in die Brust unsrer Dichter hauchen? Wenn es nicht geschieht, ist es nicht die Schuld der Gebrüder Grimm; sie haben das Ihrige gethan; sie haben es mit Vorliebe und aus der Fülle eines begeisterten Herzens gethan.

In Form und Inhalt läßt sich unser Leben und sein idealer Ausdruck, unsre Poesie, nicht auf den Standpunkt früherer Jahrhunderte zurückschrauben. Was war, trägt seine Berechtigung in sich, aber nicht die Berechtigung immer zu sein. Die Anzahl der Factoren des modernen Lebens ist zu groß und zu verschiedenartig, als daß die beiden Primzahlen, die das Zeitalter der Kreuzzüge bilden, ohne Rest darin aufgingen. Unsre Straße kehrt, trotz aller Krümmungen, nicht an die Ariadnesfäden zurück, die durch das Labyrinth einer wilden Zeit führen. Der Arm, der ins Mittelalter zurückweist, kann nicht auch Wegweiser für die Zukunft sein.

Unsre Poesie ist von dem altdeutschen Wesen wenig berührt worden. Wie

früher begegnen sich in ihr die classischen und die romantischen Formen; und die Nebelungenstrophe allein hat die Gedichte nicht deutscher gemacht. Wie unsre Großväter über die Barden und die Hermannsschlachten, unsre Väter über die Zauberringe und die Schlangentöchter gelächelt haben, werden unsre Enkel über die modernen Reproductionen der Tarnkappe und der Walküren, über die Zwerge und die Drachen und die nach dem heiligen Grab fahrenden Recken gar oft zu lachen haben. Auch die lyrischen Klänge des Mittelalters sind nicht mehr der Ausdruck unsres Seins. Ebenso wenig wie Volkers Fidelbogen, unsern Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Mendelssohn aus unsren Concertsälen vertreiben wird, ebensowenig wird der aufgewärmte Minnesang unsre neue Lyrik, die mit Goethe anfängt, verdrängen oder durchbringen. Was einmal Leiche ist, läßt sich durch den galvanischen Proceß zwar aufrichten, aber nicht wieder beleben. Das Interesse an der altdeutschen Poesie ist rein geschichtlich, nicht unmittelbar; und was bloß historisch, ist zu kalt, um in die lebenswarmen Adern der Gegenwart überzugehen.

Also noch einmal: — die Verklärung Goethes, Humboldts, Grimms ist so natürlich, so gerechtfertigt, — wenn sie nur nicht auf Kosten d'Alemberts, Kants, Laplaces und der Naturforscher hätte stattfinden sollen. Male Kaulbach immerhin fromme Knabengesichter; — sie gelingen ihm so schön und ein jeder bewundert sie; — aber warum Fragen für das Edle?

Bei den Erfolgen, welche die Naturwissenschaften und die Mechanik für das Leben errungen haben, sollte endlich einmal das thörichte Hepp, Hepp, das sie noch immer verfolgt, aufhören. In späterer Zeit wird man den Blödsinn, der sie verschrien hat, ebenso ansehen, wie man jetzt die Hexenproceße, die Judenverfolgungen und die Autobasés des Mittelalters betrachtet. Grade die bildenden Künstler sollten den Fortschritten der Naturkunde den größten Beifall schenken. Der Künstler kann, Dank dem Dampfwagen und der Schraube, in merkwürdig kurzer Zeit alle Welttheile durchstreifen und ihre malerischen Gegenden, Monumente und Ruinen durch das Licht der Sonne selbst aufs genaueste skizziren lassen, um sie nachher mit dem poetischen Eindruck, den sie auf ihn gemacht haben, künstlerisch auf die Leinwand zu bringen; die Eisenbahnen haben ihm die Kunstschatze der gebildeten Welt zu erstaunlich schneller Benutzung nahe gebracht; die Stereochromie verleiht seinen Bildern und Farben Unvergänglichkeit; die Chemie hat ihm neue Glasfarben, die den alten vergessenen kaum nachstehen, aufgesucht, der Elektromagnetismus trägt seine Bestellungen auf den Flügeln der Morgenröthe in alle Winde; die mechanischen Künste verrichten Tagelöhnerdienste bei den Bauten, die seine Hand entwirft und schmückt. Es ist undankbar, die Dienste zu schmähern, deren man nicht entbehren kann; undankbar, an andern nur die Dienste zu loben, die sie einem selbst leihen.

Denn allerdings hat die Naturforschung noch ganz andre Entdeckungen gemacht, als die, welche dem Leben und der Kunst dienen. Seitdem Kepler und Newton die Geseze aufgestellt haben, welche unser Sonnensystem regieren, haben Kant und Laplace eine neue Kosmogonie skizzirt und ihre Hypothesen sind Lehrsätze der Wissenschaft geworden. Man mag die Wissenschaft, soweit sie als Magd dem Leben dient, man mag sie nicht, wo sie sich zur Richterin der Schöpfungsgeschichte aufwirft und Natur und Geist vor ihr Tribunal zieht.

Wenn die ewigen Aufgaben des Geistes könnten in den Hintergrund gestellt werden, wenn der Wissenschaft ebenso wie einem Cavalieregiment zur Umkehr geblasen werden könnte, ihr würdet, und wenn ihr alle Wände mit Bildern bemaltet, doch nur ein Zeitalter bequemer Barbarei heraufrufen.

Man philosophirt jetzt nicht mehr; es ist eine Pause eingetreten; aber so vielfach Kant geirrt hat, an den Anfang seiner Bahnen wird man zurückgehen, wenn man wieder zu philosophiren beginnen wird. Er hat die Aufgabe aller Philosophie vorgezeichnet.

Laplace hat die Geseze, welche unser Sonnensystem regieren und die einzelnen Störungen derselben, die zur Erhaltung des Ganzen mitwirken, so genau entwickelt, daß auf diese Grundlage hin neue Planeten im Weltenraume haben entdeckt werden können. Sein großes Werk bleibt die Grundlage für die Astronomie aller Zeiten. Wo andre nur krause Zeichen sehen, erblickt der Eingeweihte die Noten für die Harmonie der Sphären und den Tanz der Gestirne.

Die Naturforschung fliegt, unbeirrt von dem finstern Geschrei hinter ihr her, von Entdeckung zu Entdeckung. Wenig kümmert sie, wenn ihre Hervorbringungen auf den Index der römischen Curie gestellt werden. Triumphirend geht sie unter den Bannstrahlen jeglicher Hierarchie vorwärts. Das Gebell gegen sie ist grade in neuester Zeit wieder laut geworden. In den Kerker kann man die Galileis nicht mehr werfen; man verdächtigt sie. Man verkezert die Wissenschaft in Zierathen und Bildern; sie wird diese Zierathen und diese Bilder überleben. Und es bedarf keines neuen Hercules, um die promethäischen Lichtbringer von dem papiernen Felsen der Verachtung, an den man sie anheftet, zu erlösen.

Aber wozu ein solcher Aufwand von Worten und Beweisgründen gegen die Arbeit leichter Künstlerlaune? Warum soll man mit pedantischem Ernst an dem mäkeln, was der sprudelnde Humor eines Meisters hinwarf. Der Humor! Auf der Scene, von welcher hier die Rede, sehen wir keinen Humor. Es ist ein sehr nüchtern, tendenziös, absichtlich Geschaffenes. — Und das letzte Kennzeichen des Humors, die souveräne Freiheit, welche aus dem sicheren Verständniß des vernünftigen Lebens der Welt hervorgeht, und welche in liebevollem Spiel auch das Verkehrte und Richtige zu adeln weiß, sie fehlt dem betreffenden Bilde ganz. Dagegen ist ohnmächtiger und fader Spott gegen Erhabenes darin.

Und diese tendenziöse Erfindung soll in Preußens Hauptstadt in monumentaler Ausführung für Jahrhunderte stehen. Sie wird stehen als ein trauriges Denkmal einer kläglichen Verbildung, welche einen der größten Geister Preußens zu carrificiren wagte, dessen Name in einem Bau, der ein Tempel des idealen Lebens sein will, nur mit Ehrfurcht genannt werden sollte.

### Correspondenzen.

**Aus Konstantinopel, 26. März.** — Ich schrieb Ihnen meinen letzten Brief unter dem Eindruck der Tagesgerüchte. Die Dinge sind nicht ganz so schwarz, wie sie mir damals erschienen; zwar bereitet sich eine Erkaltung zwischen Engländern und Franzosen vor, und Sie werden selbst die Symptome davon nicht unbeachtet gelassen haben; aber die Allianz an sich scheint vorerst dadurch noch nicht gefährdet zu sein. Wie man mir sagt, werden die Franzosen, sofern ihre Verbündeten Anstalten treffen sollten, sich hier in permanenter Weise festzusetzen, ebenfalls zu solchen schreiten. In dieser Hinsicht ist es wichtig, daß einem Gerücht zufolge ein Contract zwischen der französischen Regierung und einem hiesigen größeren Handelshause inbetrreff der Lieferungen zum Bau einer geräumigen massiven Kaserne abgeschlossen worden ist. Wo dieses Gebäude seinen Platz finden soll, ließen die Gerüchte unbestimmt; man nannte die Höhen von Ejub als den wahrscheinlicheren Punkt.

Auf der den Engländern überlassenen Brandstätte des Galata Serai (der ehemaligen medicinischen Schule) erheben sich nun bereits hoch die neu construirten Holzbaracken. Auch die in der Nacht vom 11. zum 12. dieses Monats abgebrannte Kriegsschule (das große französische Hospital) ist man seit acht Tagen beschäftigt wieder einzudecken, und zwar schreitet die Arbeit, unter wie es scheint guter Leitung, dort rasch vorwärts, dergestalt, daß man hoffen darf, noch im Laufe des kommenden Monats werde der Schaden soweit wie möglich ersetzt und das ganze Gebäude aufs neue wohnlich sein.

In den Salons \*) war noch im Laufe der letzten Woche die Reise des Kaisers Hauptgegenstand der Unterhaltung. Man weiß nun bestimmt, daß er nicht kommen wird; ja man geht noch weiter und flüstert einander zu: die Reise sei überhaupt nie ernstlich gemeint gewesen. „Was Ihr auch über die Reise hören mögt,“ hatte eine hochstehende Dame aus Paris hierher geschrieben, „glaubt nichts.“ Indesß will Ihrem Berichterstatter doch nicht einleuchten, daß die ganze Sache in solcher Weise auf einen verspäteten politischen Fastnachtscherz zurückgeführt werden könne. Ich möchte zunächst wissen, wen anders der große Imperator damit hätte foppen wollen, als die Vertreter seiner eignen Interessen!

Der Tod Menschikoffs hat hier eine bedeutende Sensation erregt. Ich erwähnte der darüber umlaufenden Gerüchte absichtlich nicht gegen Sie, weil sie mir unglauhaft schienen. Seit vorgestern will man nun auch wissen, daß Admiral

\*) Man kann nur uneigentlich hier von Salons reden. Kaum an andern Orten wie in den Legationshotels wird öffentliches Haus gehalten.